

eines Heiligen als einem Christen, der Glaubenszeugnis gibt und so Christus nachfolgt, beweist er letztendlich Kontinuitäten vom Mittelalter bis nach der Reformation.

Im thematischen Abschnitt „Heiligkeitsüberschuss und Ausgrenzung“ beschäftigt sich Bernhard Vogels Beitrag mit dem Sonderfall der Heiligkeit Robert von Arbrissels. Der Versuch seiner Kanonisierung wirft Schlaglichter auf die sich wandelnde Auffassung von Sakralität bis ins 19. Jahrhundert. Miriam Czock sucht in ihrem spannenden Aufsatz nach Motiven und Modellen, die Wanderprediger des 12. Jahrhunderts in Briefen beschreiben, und untersucht so das Spannungsfeld zwischen Häresie und Heiligkeit. Sie beweist, dass Heiligkeit durch Konformität innerhalb kirchlicher Ideale und den Verzicht auf Neuerungen erreicht werden kann, Häresie aber aus Handlung und Diskurs, einer spezifischen Situation gepaart mit aus Häresiediskursen bekanntem Material entsteht. Christin Saßenscheidt stellt, aufbauend auf Miriam Czocks Beitrag, Parallelen zu häresiologischen Darstellungen des Petrus Venerabilis auf. Er bekräftigt ihre Argumentation der speziellen Häretikerrhetorik. Roger Thiel reagiert mit „Was heißt Glauben?“ auf den in diesem Buch nicht erschienenen Vortrag Dorothea Welteckers „Der Narr spricht: Es ist kein Gott“ und definiert Glauben mit Certeau als kontraktartige Verfassung. Martin Kaufhold beschreibt mit seinem Beitrag den „Ausschluss aus dem Heiligtum“ durch Interdikte im Mittelalter. Gordon Blennemann schließt diesen Band mit einer Zusammenfassung. Er kann Stabilität und Kontinuität in vormodernen Kontexten feststellen und beantwortet die Frage nach der Möglichkeit der Abweichung vom Heiligen klar negativ.

Insgesamt präsentiert sich dem Leser ein buntes Potpourri aus historischen, theologischen und kunsthistorischen Beiträgen, das die Frage nach Sakralität und Devianz zu beantworten sucht. Unterschiedliche Beispiele veranschaulichen die Facetten des Heiligenmotivs im Mittelalter, zeigen Kontinuitäten und Brüche auf und untersuchen den Diskurs um die Ablehnung von Konzepten durch die Häresie.

Stefanie Neidhardt

Martina STERCKEN / Ute SCHNEIDER (Hg.), *Urbanität. Formen der Inszenierung in Texten, Karten, Bildern* (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen, Bd. 90). Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2016. 252 S., 24 farb., 18 s/w Abb. und Karten. ISBN 978-3-412-22272-7. € 40,-

Die vorzustellende Veröffentlichung enthält die Ergebnisse einer Tagung am Institut für vergleichende Städteforschung in Münster vom März 2012 zum Thema „Urbanität“, welches in/unter interdisziplinärer Perspektive sich der Frage widmete, „[I]n welchen Kontexten und mit welcher Wirkmacht (erzeugen) Texte, Bilder, Karten und Filme zeit spezifische Imaginationen und Konzepte des Urbanen?“ Die insgesamt elf recht unterschiedlichen Beiträge spannen einen zeitlichen Bogen vom Mittelalter bis ins frühe 21. Jahrhundert. Räumlich betrachtet beziehen die Studien so unterschiedliche Städte und Regionen wie Süditalien (Neapel), Oberelsass-Oberrhein-Bodensee (Ensisheim, Rappoltswiler, Konstanz, Basel, Straßburg), Paris, Wien und Berlin sowie Planungsprojekte in Frankreich ein.

Die Einführung der Herausgeberinnen steckt zunächst den Rahmen und die mit dieser Veröffentlichung intendierten Absichten der Tagung über Urbanität in Formen der Inszenierung (S. 11–20) ab. Diesen Erläuterungen folgt der Beitrag von Gerhard Fouquet über Urbanität, Stadtbilder vom Spätmittelalter bis in die Frühe Neuzeit (S. 21–42), wobei Ansichten von Nürnberg, Augsburg, Zürich, Köln und Meßkirch und die daraus ablesbaren topographischen Fakten und deren Interpretation in den Fokus gerückt sind. Die Aussagen sind nachvollziehbar, nicht aber, dass Meßkirch im Schwarzwald liegen soll (S. 34 und

Abb. 8 auf S. 231). Wer googelt, erfährt, Meßkirch liegt im Grenzbereich der Hegau-Alb und der Donau-Ablach-Platten im westlichen Oberschwaben (Lkr. Sigmaringen).

Frank Rexroth stellt dem Leser einen ganz anderen Aspekt von Urbanität, nämlich das Werden neuer sozialer Milieus im Mittelalter vor (S. 43–66), insbesondere beschreibt er, wie mit der Entfaltung der Wissenschaften in den Schulen der Universität Paris sich eine neue soziale Schicht mit eigenen Lebensformen am linken Seine-Ufer mit dem Quartier Latin und dem Mont Parnass bildete. Hier im Rive-gauche bilden Wissenschaft, Zerstreuung, Laster und Freizügigkeit eine enge Symbiose. Geschildert wird ein buntes Bild prallen Lebens, das aus der lateinisch und kirchlich geprägten Welt Kleriker und Studierende anzog, die eigentlich neue wissenschaftliche Erkenntnisse gewinnen wollten, aber gelegentlich doch vom rechten Weg der Moral abkamen.

Welche Aussagen zur Urbanität eines Raumes schriftliche Quellen erlauben, das führt Gabriel Zeilinger in seinem Beitrag über „Behauptete Städte“ (S. 67–81) vor. Der elsässische Rotel des sogenannten Habsburger Urbars von ca. 1303 und der Teilungsvertrag der Herrn von Rappoltstein von 1298 dienen ihm als Grundlage für die These, dass Begriffe wie „urbs, Stadt“ und zentralörtliche Merkmale wie „Markt“ manchmal dafür benutzt wurden, um eine Realität vorzutäuschen in der Absicht, Leute anzulocken. Zwei unterschiedlich sich entwickelnde und benachbarte Städte, Ensisheim und Rappoltweiler/Ribeauvillé im Oberelsass, bilden dabei die Beispiele.

Das „Konzil im Gedächtnis der Stadt“ ist Gegenstand eines Forschungsvorhabens an der Universität Freiburg/Br. (S. 83–103), auf das Pia Eckhardt und Birgit Studt aufmerksam machen. Sie gehen der Frage nach, „wie sich verschiedene durchaus auch miteinander konkurrierende soziale Gruppen durch historiographische Kommunikation in den städtischen Raum einschrieben“. An Fallstudien zeigen sie, dass ausgehend von der Konstanzer Konzilschronik des Ulrich Richental nicht nur verschiedene Abschriften gemacht wurden, sondern auch durch Streichen und Anfügen, Informationsaustausch sowie Komposition von Textbausteinen verschiedener Herkunft im Verlauf von einem Jahrhundert neue Werke entstanden, mit denen sich die Schreiber in das Gedächtnis der Stadt einschrieben, aber hauptsächlich wohl ihre potentielle Leserschaft in den Bischofsstädten Konstanz, Basel und Straßburg im Auge hatten, welche mit der Reformation religiös different geworden war und dementsprechend Umdeutungen, etwa zum böhmischen Reformator Jan Hus, akzeptierte.

Tanja Michalsky nimmt sodann die sogenannte Guiden-Literatur am Beispiel Neapel unter die Lupe (S. 105–131). Es geht darum, wie Reisende sich in einer fremden Stadt zurechtfinden und wie Autoren die Orientierung ermöglichen und erleichterten. Im Blickpunkt stehen zunächst Schilderungen Neapels aus der Mitte des 16. und des frühen 17. Jahrhunderts. Wegweisend sind dabei die sogenannten fünf *seggi* (sedes), administrative Einheiten oder Bezirke einer durch Klientelismus, Bau- und Stiftungspraxis abgegrenzten Gemeinschaft unter Führung einer adeligen Familie mit ihren *luoghi sacri* (kirchliche Bauten und Monumente). Die einzigartige Vernetzung von Stadtraum und Gesellschaft geschieht u. a. auch über materielle Relikte, wie vorzugsweise Inschriften in Kirchen und Epitaphien, die an bedeutende Personen und ihre Taten erinnern.

„Der Festungsbau als Initiator des Stadtplans“ ist Gegenstand der Ausführungen von Ferdinand Opll (S. 133–155). Dass Krieg oft Neuerungen generiert, ist bekannt. Im Fall Wien sind es die Belagerung der Stadt durch die Osmanen 1529, die zur Verstärkung der Stadtmauern und zum Ausbau der habsburgischen Residenz zur Festungsstadt führten. Der Verfasser erläutert zwei Pläne aus dem Jahr 1547, die wohl voneinander abhängig sind,

wobei nur der Augustin-Hirschvogel-Plan 1552 die Genehmigung zur Veröffentlichung erhielt. Aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammen dann sogenannte Manuskriptpläne, die auf die Mailänder Kartographen und Baumeister Angiellini zurückgehen dürften und drei Atlanten über Festungen in Ungarn beigegeben wurden. Sie unterlagen wohl der militärischen Geheimhaltung und dürften symbolhaft für starke befestigte Städte gedient haben.

Der Beitrag von Jürgen Schweinitz rückt ein völlig anderes Medium, mit dem sich Urbanität beschreiben lässt, in die Diskussion (S. 157–170). Der Film „Berlin – Sinfonie der Großstadt“ von Walter Ruttmann von 1927 ist die künstlerische Imagination einer Metropole in der Hochphase der Industrialisierung und Mechanisierung. Neu ist, dass es keine Hauptdarsteller gibt, sondern der Regisseur rückt die Menschen, die er zufällig und vielleicht auch heimlich filmte, in den Fokus. Er durchmisst die Großstadt von den Armenvierteln mit ihren Arbeits- und Obdachlosen, über die Industriegebiete im Norden der Stadt mit Arbeitern und Angestellten in Mietskasernen, bis zu den Rentnern und großbürgerlichen Reitern im Grunewald und deren Villen im Westen. Es ist eine konstruierte Sozio-Topographie Berlins mit der Absicht, eine Vorstellung von der Großstadt als einer gigantischen Maschine in ständiger Bewegung zu geben.

Die beiden anschließenden Beiträge gehören in die Kategorie der theoretischen Reflexion über Urbanität aus kulturwissenschaftlicher (Julika Griem: Text – Spektakel – Praxis. Begriffliche Konjunkturen kulturwissenschaftlicher Stadtforschung, S. 171–191) und literaturwissenschaftlicher Sicht (Jens Martin Gurr: Zur literarischen Modellierung von Urbanität und urbaner Komplexität. Literaturwissenschaft im Kontext disziplinenübergreifender Stadtforschung, S. 193–208). Die beiden Autoren machen darauf aufmerksam, dass Urbanität ein schillernder, abstrakter und komplexer Begriff ist, der sich vielfach einer Quantifizierung entzieht und daher auch anderer analytischer Ansätze einer Beschreibung bedarf.

Den Schlusspunkt setzt Enrico Chapel mit einem Bericht über den Architekturwettbewerb *Europas France*, 8. Ausgabe 2005, in Frankreich. Die verschiedenen Aufgaben, wie gebaute Architektur künftig Urbanität erhalten und fördern kann, forderten die Kreativität der Wettbewerbsteilnehmer im besonderen Maß. Leider sind die beigelegten 45 Pläne auf 15 Tafeln zu den einzelnen Projekten in der Buchwiedergabe zu klein ausgefallen, als dass sie hilfreich für die Interpretation der Absichten und Pläne zu neuen Formen von Urbanität sein könnten.

Abschließend ist festzustellen, dass der Sammelband viel Neues enthält und daher jedem an Städteforschung interessierten Leser zu empfehlen ist. Leider trüben einige schlechte und kaum lesbare Reproduktionen von Abbildungen (z. B. Abb. 3, S. 28; Abb. 1, S. 108; im Anhang Farbtafel, Fig. 1–15) den positiven Eindruck. Rainer Loose

Claudia FELLER / Christian LACKNER (Hg.), *Manu propria*. Vom eigenhändigen Schreiben der Mächtigen (13.–15. Jahrhundert) (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Bd. 67). Wien: böhlau 2016. 316 S. mit 115 s/w Abb. ISBN 978-3-205-20401-5. € 60,-

Autographen faszinieren nicht nur Sammler und Autogrammjäger, sondern auch Historiker. Im vorliegenden, redaktionell von Andrea Sommerlechner betreuten Band, der auf eine im September 2014 in Wien veranstaltete Tagung zurückgeht, geht es um das eigenhändige Schreiben der Mächtigen in der „Achsenzeit“ des späteren Mittelalters.